

det Luther stärker mit Irenäus und Athanasius und weniger mit Gregor Palamas. Hier zeigt sich ein Ansatz, der Luther mit der voraugustinischen Patristik verbindet, auch wenn er ohne Zweifel durch eine andere geschichtliche Herausforderung (im Spätmittelalter) zwangsläufig einen anderen Ansatz nimmt.

Die sehr gründlichen Untersuchungen Flogaus zu Gregor, aber auch zu Luther, die sich eng an den jeweiligen Quellen orientieren, stärken durch ihren systematischen Ansatz zwar das kritische Bewusstsein für die unterschiedlichen Positionen. Leider verzichtet Flogaus auf eine stärkere Einbeziehung der historischen Zusammenhänge, in denen die jeweiligen theologischen Ansätze entwickelt worden sind. Theologiegeschichtliche Analysen reichen allein nicht aus, um Gregors Position angemessen zu verstehen. Der Streit mit Akindynos und Barlaam sowie die Theologie, die sich, wie F. gelegentlich selbst zeigt, in verschiedenen Stufen entwickelt hat, ist ohne die Veränderungen des geschichtlichen Umfelds und die dadurch bedingten Herausforderungen nicht zu verstehen. Erst wo die Geschichte als ganze in den Blick kommt, kann auch die ökumenische Verständigung Fortschritte erzielen. Gründliche Detailuntersuchungen, wie sie in der Arbeit von F. vorliegen, sind gleichwohl unerlässlich und letztlich eine Hilfe für den ökumenischen Dialog. Dabei gilt – das zeigt auch das vorliegende Buch: Der ökumenische Dialog lebt nicht nur von der genauen Kenntnis des Gesprächspartners. Als ebenso wichtig erweist sich die genaue Kenntnis der eigenen kirchlichen und theologischen Tradition, die als Auslegung der biblischen Botschaft selbstbe-

wusst, kritisch, aber auch selbstkritisch in dem Dialog zur Geltung gebracht werden muss. Aber schon die Tatsache, dass der Begriff „Theosis“ (Vergöttlichung), der Luther als „deificatio“ noch bekannt war, erst durch die Begegnung mit Orthodoxen Kirchen in der abendländischen Theologie wieder geläufig wurde, während umgekehrt das Wort „Rechtfertigung“ (iustificatio) den östlichen Kirchen lange Zeit fremd war und bis heute oft noch ist, weist darauf hin, wie notwendig und zugleich bereichernd der ökumenische Dialog sein kann. Sie zeigt aber auch, wie mühsam und langwierig der damit verbundene Weg zu gegenseitigem Verstehen ist, der letztlich dazu dient, die biblische Botschaft des Evangeliums in der Tiefe gemeinsam noch besser zu verstehen.

Wolfgang Bienert

Johannes Brosseder. Reformatorischer Rechtfertigungsglaube und seine Kraft im ökumenischen Gespräch der Gegenwart. Hg. von Christine Funk, Thomas Ruster, Dietrich Ritschl, Joachim Track. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1999. 478 Seiten. Kt. DM 58,-.

Johannes Brosseder, liebenswürdig und streitbar, zum Scherzen aufgelegt und in tiefer Sorge um die Zukunft des Christentums – nicht seiner Kirche – ein exzellenter Kenner der Dogmengeschichte mit der Kraft, diese auch auf die gegenwärtige Situation systematisch-theologisch zu beziehen – so kennt man ihn in ökumenischen Kreisen. Die gesammelten Aufsätze, mit einem Vorwort der vier Herausgeber versehen, unterstreichen diese Charakterisierung der Person des ökumenisch-katholischen Theologen an der Universität zu Köln.

Martin Luther – Reformation, Sachfragen des ökumenischen Gesprächs, Methodenfragen zur christlich-jüdischen Thematik, Bewährungen – dies sind die vier Überschriften, unter denen die 35 Beiträge des Autors zusammengefasst sind. Sie stammen aus drei Jahrzehnten, sind aber nicht chronologisch, sondern sachlich den Überschriften gemäß geordnet. Brosseder ist mutig und offen. So hat für ihn Martin Luther prinzipiell keinen anderen Status als andere bedeutende Theologen, die „Wesentliches zur Erhellung der Wahrheit des christlichen Glaubens beigetragen haben“. Diese Wahrheitsmomente gilt es dann, „in das Wahrheitsbewusstsein unserer Zeit zu interpretieren“ (33). Damit sind die wichtigen Eckdaten genannt: Tradition ist in Wahrheitsmomente geteilt, die es kritisch zu erkennen und an die Gegenwart zu vermitteln gilt. Dabei kommt Brosseder zu einer wichtigen Aussage: Der Rechtfertigungsglaube Luthers hat für ihn „kriteriologische Funktion“ für den Gesamtvollzug kirchlichen Lebens, einschließlich der Verfassung der Kirche und ihrer Ämter (48), auch des Zugangs von Frauen zu allen Ämtern (171). Dabei kann Brosseder auch zu sehr scharfen Formulierungen greifen („ökumenische Unverfrorenheit“ mit Blick auf den Papst).

Auffallend sind bei vielen Aufsätzen die klaren Zusammenfassungen und die Reflexionen für heute. Auch macht Brosseder seine Fragestellung deutlich. Er löst damit ein, was er verspricht bzw. was er fordert. Außerdem gilt, dass Christen nicht auf Kosten anderer oder zu deren Lasten (z.B. der Juden) das sagen, was sie zu sagen haben (89); dieser Grundsatz gilt auch innerchristlich

in der konfessionellen Befragung und Auseinandersetzung.

Vieles, auch Kontroverses (Bischofsamt, Unfehlbarkeit, Eheverständnis, Lehramt) kommt zur Sprache mit Gelehrsamkeit und mit neuen Einsichten, und, wie man hinzufügen darf, vor wechselndem Publikum (Lehrer, SPD-Politiker, Evangelischer Bund, Alt-Katholiken, Societas Oecumenica) vorgetragen. Bei der Lektüre mancher Passagen wird der Leser merken, wie weit Brosseder der Ökumene voraus war oder ist, oder, umgekehrt formuliert, wie kleine Schritte in der Ökumene nur möglich sind. Bereits 1979 konnte er formulieren, dass die Kontroversen in der Rechtfertigungslehre als in der Sache überwunden gelten müssen. Im Lichte der Gemeinsamen Erklärung bzw. der Gemeinsamen Offiziellen Feststellung zwischen Vatikan und Lutherischem Weltbund sollte man Brosseders Satz lesen, dass eine „jetzt schon gelebte Abendmahlsgemeinschaft sehr wohl ein Weg zur vollen Kirchengemeinschaft sein kann“ (216). Höchst anregend sind seine Besinnung zur Frage, auf welche Einheit der ökumenische Weg zugehen soll und seine Reflexionen zum jüdisch-christlichen Verhältnis. Aufregend ist der Schlussteil mit Überlegungen zum Anti-Rassismus-Programm des Ökumenischen Rats der Kirchen, dem „Widerstreben der europäischen Kirchen gegen die Einheit“ und gegen die Zeichen des Geistes und schließlich Geist und Kirche im symbolum nicaenum in der h-moll-Messe von Johann Sebastian Bach.

Das am Ende mitgelieferte Schriftenverzeichnis macht noch auf eine interessante Einzelheit aufmerksam: Brosseder hat relativ viele Rundfunkvorträge

im Radio Vatikan gehalten – 17 insgesamt werden aufgeführt –, und diese alle zwischen 1966 und 1969. Danach schweigt Brosseder im vatikanischen Äther. Ist das Zufall oder war der Verfasser der hier gesammelten Aufsätze zu progressiv? Ihm und den Herausgebern gilt der Dank für spannende Lektüre.

Erich Geldbach

ÖKUMENISCHE BEWEGUNG

Risto Lehtonen, Story of a Storm. The Ecumenical Student Movement in the Turmoil of Revolution, William B. Eerdmans Publishing Company, Grand Rapids, Michigan/Cambridge, U.K. Suomen Kirkkohistoriallinen Seura, Finnish Society of Church History, Helsinki 1998. Br. 360 Seiten. Pb.

Geschichte eines Sturms lautet der Titel dieses Buches von R. Lehtonen, das seine vier Jahre von 1968–72 als Generalsekretär des Christlichen Studentenveltbundes (CSWB) beschreibt. Mit „Sturm“ sind die Spannungen und Konflikte gemeint, die der CSWB unter dem Einfluss der Studentenproteste von 1968 auszutragen hatte.

Wie kam es zu diesen Protesten? Lehtonen beschreibt kurz und prägnant die Jahre 1960–68, Jahre in denen Studenten in aller Welt von einer Generation des Schweigens zu einer Protestgeneration wurden. Der Weg beginnt mit der Niedermetzelung der südafrikanischen Studenten in Sharpeville, Südafrika (1960), und endet mit der Ermordung von M.L. King in Memphis (1968). Zwischenstationen sind Berlin (Errichtung der Mauer 1961), Brasilien (Errichtung der Militärdiktatur 1964), Vietnam (Einsatz von U.S. Kampftrup-

pen 1965) und China (Beginn der Kulturrevolution 1966).

Im Großteil des Buches beschreibt der Autor im Einzelnen den Verlauf des Sturmes, wie er sich vor allem in den beiden Versammlungen von 1968 (Turku und Otaniemi, Finnland), in den Sitzungen des Exekutivausschusses der folgenden drei Jahre (Beirut 1969, Cartigny/Genf 1970, Tosanzo, Japan, 1971) und schließlich in der Vollversammlung 1972 (Addis Abeba) manifestierte. Die detaillierten Beschreibungen lassen Leser, die an den Ereignissen beteiligt waren, die Periode nochmals durchleben, während sie für andere trotz guter Dokumentation schwerer verständlich sein werden. Ihnen mögen drei Stichworte dazu dienen, die unzähligen Auseinandersetzungen und damit verbundenen Spannungen in ein Gesamtbild einzuordnen.

Die durch die Proteste bewirkte *Radikalisierung* der Studenten bedeutete, dass alles Vorgegebene von ihnen in Frage gestellt wurde, ob es sich um ein Programm, eine Struktur oder sogar die christliche Tradition handelte. Die Universität, die christliche Kirche, die Gesellschaft – alles sollte dem Gebot einer totalen Erneuerung unterstellt werden.

Von daher war eine *Polarisierung* zwischen radikalisierten und nicht-radikalisierten Elementen im CWSB vorprogrammiert. Sie ging quer durch den Stab und die Mitglieder des Exekutiv-ausschusses hindurch, lähmte damit ihre Entscheidungskraft, und führte dazu, dass auch in sich kreative Ansätze auf der Strecke blieben.

Einzig die *Regionalisierung* des CWSB wurde als Neuerung beschlossen und durchgeführt. Sie wurde einerseits als Ausweg aus der Polarisierung